

Nach dem in die Eigenart der Parabeln des Herrn einführenden Vorwort (S. 5–15) werden in drei Gruppen die meisten Gleichnisse behandelt: die Parabeln vom Himmelreich (18–70), die Gleichnisse von der neuen Gerechtigkeit (72–116) und die Endzeitgleichnisse (118–157); im Nachwort (153–157) wird ein kurzer zusammenfassender Rückblick geboten. Schade, daß zahlreiche Parabeln weitgehend unberücksichtigt bleiben, z. B. das Gleichnis vom bittenden Freund, vom gottlosen Richter, vom Gang zum Richter, vom Turmbau und Kriegsführern, vom unbarmherzigen Knecht und vom törichten Reichen; die Parabel vom reichen Mann und dem armen Lazarus wird nur flüchtig gestreift (129 f.). Wenigstens die drei zuletzt genannten Gleichnisse hätten sich unschwer unter die Parabeln von der neuen Gerechtigkeit unterbringen lassen. Die kommentierenden Erklärungen, in denen der berühmte Löwener Exeget vornehmlich als *Seelsorger* spricht, sind oft knapp, manchmal geradezu aphoristisch, aber, bes. wegen ihrer Zeitnähe, immer interessant, weiß doch der Vf. von den Parabeln her treffende kritische Bemerkungen zur Problematik des „Aufbruches“ in der heutigen Kirche zu finden, so z. B. über die Flucht vor dem Opfer (28) oder die falsch verstandene „Weltöffnung“ der Kirche (34). Wenn es im Vorwort heißt: „Unsere Sorge wird es... sein, die authentische Stimme Jesu zu hören. Das ist die Aufgabe der Schrifterklärung. Diese Stimme allein ist wirksam“, so kann der Vf. damit kaum meinen, daß neben der Erforschung des „Sitzes im Leben Jesu“ nicht auch die Aufdeckung des „Sitzes im Leben der Urgemeinde“ von Interesse sei, zeigen doch die zahlreichen Umdeutungen, welche die Gleichnisse nachweislich in der urchristlichen Verkündigung erfahren haben, die (oft leidvollen) Erfahrungen der urchristlichen Seelsorge, die jenen in der heutigen Seelsorge z. T. frappant ähneln. Bei der oben zitierten Stelle und auch sonst noch öfter bedauert man, nicht die franz. Originalausgabe (*Le trésor des paraboles*, Tournai 1966; übrigens: warum wurde der vom Vf. im Hinblick auf Mt 13, 52 bewußt gewählte Originaltitel nicht beibehalten? Vgl. 153 ff!) zu Rate ziehen zu können, so z. B. S 33, wo der Z. 5 u. 10 f stehende Übersetzungsausdruck „Meister“ kaum paßt (im Text wird maître stehen, was hier „Herr“, „Eigentümer“ bedeutet und den Gutsherrn, den Eigentümer des Ackers, meint). Trotz der vermutlich da oder dort nicht ganz geglückten Übersetzung, durch die für den Nichtfachmann das eine oder andere unklar bleiben dürfte, bietet das elegant ausgestattete Büchlein jedem Leser eine Menge wertvoller Anregungen und kann deshalb bestens empfohlen werden.

Graz

Franz Zehrer

HORSTMANN MARIA, *Studien zur Maranthischen Christologie*. Mk 8, 27–9, 13 als

Zugang zum Christusbild des zweiten Evangeliums. (NTA, hg. v. Gnillka, NF Bd. 6.) (150.) Aschendorff, Münster 1969. Ln. DM 28.—.

Die im Untertitel genannte Perikopeneinheit des Mk-Evangeliums wird auf die spezielle christologische Aussage des Evangelisten mit den Mitteln redaktionsgeschichtlicher Methode untersucht. Die Verkündigung von der Passion und der Auferstehung des Menschensohnes bilde nach Mk die theologische Mitte und den Ausgangspunkt aller Verkündigung von Jesus als dem Christus (139). Sie stehe solange unter der Spannung von Offenbarung und Geheimhaltung, bis der Menschensohn zur Parusie komme und das „Reich Gottes in Macht“ anbreche (ebd.).

Die gute Dissertation ist ein Beitrag zur Überwindung einer einseitig an der Geschichte der christologischen Würdetitel orientierten ntl. Christologie. Freilich zeigt auch diese Arbeit, wie anfällig traditionsgeschichtliche Untersuchungen für vorschnelle und kaum zu beweisende Entscheidungen hinsichtlich der Feststellung von Frühformen sind (nur ist hier nicht der Platz, das im einzelnen zu zeigen). Leider hat sich die Vfn. entgehen lassen, Mk 9, 1 für ihre Untersuchung wirklich nutzbar zu machen. Gerade von der m. E. richtig gesehenen christologischen Konzeption des Mk her wird „in Macht“ überzeugend gedeutet werden können. Es wird sich ja ganz allgemein als notwendig erweisen, den Zirkel zwischen exegetischer Einzelerkenntnis und Verständnis aus dem umfassenden Großkontext bewußt zu bejahen.

MORANT PETER, *Das Kommen des Herrn. Eine Erklärung der Offenbarung des Johannes*. (398.) Thomas-V., Zürich/Schöningh/Paderborn 1969, Ln. DM 19.80.

Ziemlich umfangreicher Kommentar, bestimmt für einen durchschnittlich gebildeten Leser. Übersetzung, Auslegung, 36 Exkurse, Sachverzeichnis. Der Verfasser kennt und verwendet die neueren Kommentare zur Offenbarung des Johannes. Spezialliteratur taucht eher zufällig auf. Die Einleitungsfragen werden kurz und verständlich wiedergegeben. Für M. ist Johannes der Zebedäide. In der Auslegung versucht er alle traditionellen Auslegungsarten des Buches je nach Lage „eine elastische Verbindung“ (36) eingehen zu lassen. Er neigt auch zur Rekapitulationstheorie im Sinn eines spiralförmigen Ansteigens. Die Auslegung ist traditionell und in einem guten Sinn erbaulich. Freilich begegnen oft Akkommodationen und weniger konkrete Auslegungen, ohne daß dies bei dieser Art eines einfachen Kommentares störend wirkte. Bestimmte Kapuzinismen wirken eher sympathisch. Eine Reihe von Ungenauigkeiten und Fehlern ist stehengeblieben. Die „elastische Verbindung“ läßt natürlich öfter Konsequenz vermissen.